

Wochenende

Sie schaffen ein neues Bild der Schweiz

Schweizer Migrationsgeschichten Leute mit mehreren Heimaten kommen in der Öffentlichkeit oft nur als Rassismusopfer oder Kriminelle vor. Nun korrigieren einige diese Wahrnehmung auf Medien-Plattformen.

Aleksandra Hiltmann

Zürich, Kreis vier. Merita Shabani macht sich bereit für einen Videodreh, gibt Anweisungen, montiert ihr Handy auf ein Handstativ. Ihre Protagonistin fährt mit dem Velo los, Shabani sprintet nebenher und filmt.

«Ich hätte nie gedacht, dass ich Journalistin werden könnte», sagt Shabani später. Und die Frau vor der Kamera sagt, sie hätte nie gedacht, dass man über sie ein Video machen müsse. «Aber klar, meine Eltern stammen aus Ex-Jugoslawien. Meine Geschichte gehört auch hierher.»

Mit «hierher» meint sie nicht nur die Plattform «Baba News», auf welcher das Video erscheinen wird, sondern auch die Schweiz. Knapp 40 Prozent der Schweizer Bevölkerung über 15 Jahre haben einen sogenannten Migrationshintergrund. Ein Viertel der hier wohnhaften Personen besitzt keinen Schweizer Pass. Die Schweiz – ein Einwanderungsland.

Doch diese Realität sei noch nicht in den Medien und der breiteren öffentlichen Wahrnehmung angekommen, sagt Shabani. «Wir sind eine Nische, obwohl wir gar keine mehr sein sollten.» Die Schlagzeilen zu Migrations-themen seien oft reisserisch. Das entspreche nicht der Schweiz, so wie diese wirklich sei. Divers.

Shabani ist nicht die Einzige, die so denkt. Medienschaffende wie Forschende stellen fest: Menschen mit Migrationsgeschichte sind in den Schweizer Medien unterrepräsentiert. Sie kommen wenig zu Wort, die Berichterstattung über sie ist oft negativ.

Kanal für «Šhvice*r*innen mit Wurzel von überall»

Bern, in einem Industriequartier an der Stadtgrenze. Im zweiten Stock eines unscheinbaren Gebäudes befindet sich die Redaktion, auf der Merita Shabani das Videomaterial aus Zürich zusammenschneidet. Shabani ist stellvertretende Chefredaktorin des Onlinemagazins. Im Büro empfängt uns Albina Muhtari. 2018 gründete sie «Baba News». Heute ist sie Chefredaktorin.

«Wir berichten aus dem Inneren einer multiethnischen Community in der Schweiz», sagt Albina Muhtari. Zusammen mit Shabani publiziert und produziert sie Videos, Podcasts, Social-Media-Posts und Artikel.

Die Gastautorinnen und Gastautoren nennen sie selbstironisch «Gastarbeiter*innen», der Inhalt richte sich an «Šhvice*r*innen mit Wurzeln von überall», die Schreibweise: ein selbst erfundener Mix aus Deutsch und Sprachen aus dem Balkan.

«Unser Überthema ist Identität. Wie es ist, zwischen verschiedenen Kulturen aufzuwachsen, mit verschiedenen Muttersprachen, mit einem Namen, der sich nicht klassisch schweizerisch anhört», sagt Albina Muhtari. Sie findet es wichtig, dass Menschen mit unterschiedlichen «Backgrounds» partizipieren können, dort, wo Öffentlichkeit geschaffen wird, in den Medien, der vierten Gewalt im Staat. «Und das ist nicht der Fall.»



Merita Shabani (links) und Albina Muhtari berichten in ihrem Onlinemagazin «Baba News» aus dem Inneren einer multiethnischen Community. Foto: Nicole Philipp

Stattdessen werde oft über und nicht mit jenen gesprochen, um die es in der Medienberichterstattung gehe. Leute mit Migrationsgeschichte seien oft Lieferanten von «bad news». Muslime, Albaner, Flüchtlinge – jede und jeder könne sich selbst überlegen, was diese Stichworte bei ihm oder ihr auslösten, so Muhtari. Oft sei das nichts Positives. «Wir möchten die Realität vielfältiger abbilden, als dies normalerweise getan wird.»

Dating als Muslimin, Fasten im Ramadan

Wie diese Realität aussieht, zeigt sich etwa in den Videos, in denen junge Leute auf der «Baba News»-Redaktion aus ihrem Alltag erzählen – von ihrem Singleleben, über ihre Leidenschaft für Autos, ihre Essgewohnheiten und ihre Primarschulzeit.

Sie erzählen damit gleichzeitig vom Daten als muslimische Frau, was man sich als BMW-fahrender Albaner anhören muss, wie es ist, während des Ramadans zu fasten, oder wie es sie bis heute beschäftigt, dass sie der Klassenlehrer einst ständig wegen etwas beschuldigt hat. Es erzählen Leute mit tamilischen, kosovarischen, iranischen, marokkanischen, bosnischen Wurzeln, Leute mit und ohne Schweizer Pass, in der Schweiz Geborene, aus dem Krieg Geflüchtete.

Die Inhalte des Magazins sind gefragt. Das zeigen die Followerzahlen von «Baba News». 22'000 kommentieren, liken und teilen die Beiträge, die vor allem ein junges Zielpublikum ansprechen.

Und trotzdem ist es bislang eine Nische.

Zürich-Seebach, ein modernes Bürogebäude. Wir treffen den Kommunikationswissenschaftler Linards Udris. Am Forschungszentrum Öffentlichkeit und Gesellschaft (FÖG) der Universität Zürich befasst er sich mit der Qualität der Berichterstattung. Die Frage, ob die 40 Prozent Menschen mit Migrationshintergrund in der Schweizer Medienlandschaft angekommen seien, beantwortet Udris mit einem Wort: «Nein.» Der Forschungsstand sei klar, so der stellvertre-

tende FÖG-Leiter: Menschen mit Migrationsgeschichte, Migrantinnen und Migranten sowie Angehörige von Minderheiten würden tendenziell negativ dargestellt. Befunde dafür gebe es für Medien aus ganz Westeuropa und auch aus der Schweiz.

Studien zeigen: Die genannten Personengruppen werden einerseits oft in Verbindung gebracht mit Kriminalität, Terrorismus, Gewalt oder etwa der Ausbeutung des Sozialstaates. Andererseits werden sie als Opfer von Diskriminierung dargestellt. Was nicht so häufig vorkomme: «Dass

Migrantinnen und Migranten einfach als normale Menschen dargestellt werden, als selbstverständlich, mit all ihren Stärken und Schwächen», so Udris.

Weiter zeigen Zahlen aus der Schweiz: Menschen mit Migrationsgeschichte kommen verhältnismässig wenig selber zu Wort. Tendenzuell würden Leute befragen, die einen gewissen Status – zum Beispiel als Parteipräsident – hätten, sagt Udris. «Und viele Angehörige von Minderheiten haben diesen Status nicht.» Gleichzeitig machten Schweizer Medien Ausländerinnen und Ausländer immer wieder zum Thema.

Lange Tradition des Misstrauens

Die Ursache dafür sieht Udris einerseits bei den politischen Parteien, die Skandale bewirtschaften und damit ein Thema wiederum attraktiv für die Medien machen. Andererseits sei der Aspekt der Identität ausschlaggebend. «Das ist etwas Emotionales. Das berührt uns tief.»

Die Skepsis gegenüber dem, was von aussen komme, habe in der Schweiz eine lange Tradition, so Udris, und er verweist auf diverse politische Initiativen der letzten Jahrzehnte gegen die sogenannte Überfremdung.

Die Schweiz sei zwar lernfähig und offener geworden. Auch die Medien seien nicht einfach «böse», so Udris. «Medien in der Schweiz rufen nicht zu Gewalt gegen Migranten auf.» Verglichen mit Debatten in anderen Ländern, sei man hierzulande relativ zivilisiert unterwegs. Und selbst-

verständlich würden auch differenzierte Artikel geschrieben. Dennoch sieht der Wissenschaftler ein Muster: dass Minderheiten, die neu ins Land kommen, zu Beginn jeweils einen schlechten Stand haben. Gesellschaftlich – und oft auch medial.

Die Berichterstattung hat Folgen

Udris wie auch Chefredaktorin Muhtari wissen: Der Diskurs über Migration, Zuwanderung und bestimmte Bevölkerungsgruppen in der Schweiz hat Folgen. Für jene, über die berichtet wird, aber auch für jene, die nicht direkt betroffen sind und diese Beiträge konsumieren.

Muhtari hat einst selbst auf der Redaktion eines grossen Medienhauses gearbeitet. Als sie über Migrationsthemen berichten wollte, hätten Musliminnen und Muslime oft nicht mit ihr reden wollen, «obwohl ich selbst einen muslimischen Namen habe». Zu gross sei die Angst, dass man verzerrt dargestellt werde. Das Resultat: keine Stimmen von Betroffenen, trotz guter Absicht.

Aus der Medienwirkungsforschung weiss Linards Udris: Die Art, wie Medien über Minderheiten berichten, wirkt sich auf Einstellungen und Emotionen des Publikums aus. «Werden Minderheiten als Problem dargestellt, zeigt sich das auch in den Köpfen der Leute.» Von jenen wiederum, über die in dieser Art berichtet wird, kann das als Ablehnung und mangelnde Wertschätzung

Fortsetzung auf Seite 32

Schweizer Bevölkerung nach Migrationsstatus

Ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach Migrationsstatus, 2021

Ohne Migrationshintergrund	59,3%
Erste Generation mit Migrationshintergrund	31,1%
Zweite Generation mit Migrationshintergrund	8,4%
Migrationsstatus unbekannt	1,2%

Grafik: mrue/Quelle: Bundesamt für Statistik

Das Bundesamt für Statistik definiert die 39,5 Prozent «Bevölkerung mit Migrationshintergrund» folgendermassen: — Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit und eingebürgerte Schweizerinnen und Schweizer – «mit Ausnahme der in der Schweiz Geborenen mit Eltern, die beide in der Schweiz geboren wurden».

— Gebürtige Schweizerinnen und Schweizer, deren Eltern beide im Ausland geboren wurden.

Manche Personen stehen dem Begriff «Migrationshintergrund» kritisch gegenüber. Sie finden, dass er negativ aufgeladen ist.

Alternativ haben sich über die Jahre unter anderem folgende Bezeichnungen entwickelt:

Menschen mit Migrationsgeschichte, Zuwanderungsgeschichte, internationaler Familiengeschichte, mehreren Heimaten, Bindestrichidentitäten, Mehrfachzugehörigkeit, Migrationsvorteil oder -vorsprung. (ahl)

Wochenende



Albina Muhtari (li.) und Merita Shabani finden: Schweizer Redaktionen sollten diverser werden, gerade was Medienschaffende mit Migrationsgeschichte angeht. Fotos: Nicole Philipp

Fortsetzung von Seite 31

empfundener. Ein Signal, so Udris, «du gehst doch nicht ganz dazu».

Bis sich die Normalität von Migration in sämtlichen grossen Medien durchgesetzt hat, wird es noch etwas dauern. Doch Minderheiten und Interessengruppen sind längst nicht mehr nur auf grosse Zeitungen oder TV-Sender angewiesen. Social Media bieten einen niederschweligen Zugang zu einem potenziell riesigen Publikum.

Diese neue Dynamik stellt auch Linards Udris fest. «Die Debatten werden schneller und unberechenbarer.» Soziale Bewegungen könnten sich einfacher organisieren als früher. Und organisiert, würden sie auch zum klaren Ansprechpartner für die Medien.

Wer ist die neue Schweiz – und was will sie erreichen?

In den letzten Jahren haben sich in der Schweiz einige neue Gruppen, Kollektive und Vereine gegründet, die sich mit Anliegen rund um die Themen Migration, Vielfalt, verschiedene Heimaten und Rassismus beschäftigen. Sie alle kommunizieren aktiv über soziale Medien, erreichen so Tausende Personen – und prägen damit ein neues Bild der Schweiz.

Eine dieser Gruppen ist das Institut Neue Schweiz, kurz Ines. Der Think- und Act-Tank mit «Migrationsvordergrund» entstand 2016, unter anderem angetrieben durch die Annahme der Masseneinwanderungsinitiative. Mittlerweile geben seine Exponentinnen und Exponenten regelmässig Interviews in Zeitungen und Radiosendungen.

Ines schreibt, man wolle die Art und Weise beeinflussen, wie in der Schweiz über Migration gesprochen werde, und fragt:

«Wer und was ist die Schweiz, was will und kann sie sein?»

Basel, Kasernenareal. Hier wollen wir mehr erfahren über diese Ideen für einen neuen medialen Diskurs und eine neue Schweiz. Auf dem Kasernenareal hat im vergangenen Sommer die «Tour de Nouvelle Suisse» begonnen, eine Eventreihe von Ines zur postmigrantischen Schweiz. Also jener Schweiz, die nach dem Migrationsprozess kommt. Wer darf an ihr teilhaben? Wie soll Demokratie aussehen? Ein Prozess voller Reibung.

Inés Mateos ist Mitgründerin des Vereins und Expertin für Bildung und Diversität. Sie sagt: «Die neue Schweiz ist da, und sie ist durchmischt. Davon wollen wir selbstbewusst erzählen.» Mateos ist das Kind spanischer Einwanderer, sie war in den 1970er-Jahren ein «Spaniermelli», wie sie sagt, aufgewachsen in einfachen Verhältnissen. Es sind Geschichten wie die ihrer Familie, die sie im Nationalnarrativ der Schweiz etablieren möchte.

Derzeit organisiert der Verein Diskussionsrunden und Audio-walks zur postmigrantischen Schweiz, produziert einen Podcast, 2021 gab er das «Handbuch Neue Schweiz» heraus, Mitglieder schreiben Blogbeiträge und teilen auf dem Ines-Instagram-Kanal Fotos aus ihren Familienalben. Die Leute auf den Bildern heissen Asmaa, Hassan und Hanspeter. Sie feiern ihre Feste von St. Gallen bis Rio de Janeiro.

«Die neue Schweiz, das sind wir», sagt Mardoché Kabengele. Auch er hat seine Familienfotos geteilt und sagt, er habe beim Institut Neue Schweiz einen Ort gefunden, an dem vieles gleichzeitig möglich sei – und er selbstverständlich.

Wie also weiter mit dem Diskurs über die Schweiz, mit der Berichterstattung über ihre und

von ihren Menschen? «Mehr Migranten ins Fernsehen», wie der SP-Nationalrat Mustafa Atici dem «Blick» über seinen 2022 eingereichten parlamentarischen Vorstoss an die Adresse der SRG sagte?

Wissenschaftler Linards Udris und Chefredaktorin Albina Muhtari geben ein – differenziertes – «Ja». Es brauche mehr Personen mit Migrationsgeschichte in den Medien, gerade in den grossen.

Die internationale Herkunft allein reicht nicht

Kleinere Formate wie «Baba News» seien kein Ersatz für die Präsenz von Leuten mit Migrationsgeschichte bei etablierten, reichweitenstarken Medien, findet Linards Udris. «Am besten wäre es, wenn es einen gemeinsamen Raum gäbe, in dem sich alle beteiligen und mitdiskutieren können.» Und diesen Raum mitgestalten sollten Redaktionen, die möglichst divers aufgestellt seien.



«Migrantinnen und Migranten sowie Angehörige von Minderheiten werden tendenziell negativ dargestellt.»

Linards Udris
Kommunikationswissenschaftler an der Universität Zürich

Je diverser, desto mehr Perspektiven, die man abwägen könne, sagt Udris. Etwa, ob man nun auf die neueste Provokation einer Partei anspringen müsse und, wenn ja, ob man die Geschichte anders als sonst erzählen und auch mal andere Stimmen dazu einholen könnte.

«Aber einfach mehr Migranten anstellen reicht nicht.» Andere Diversity-Aspekte seien ebenso entscheidend, gerade etwa der sozioökonomische Hintergrund. Udris sieht aber nicht allein die Medien in der Verantwortung. Politische Parteien müssten für mehr Vielfalt in den eigenen Reihen sorgen, auch mit entsprechenden Inhalten.

Menschen mit Migrationsgeschichte müssen in Positionen gelangen, in denen sie Entscheidungsmacht haben. «Und wir als Medienkonsumenten sollten gerade bei einer emotional aufgeladenen Berichterstattung kritisch sein und mehr Differenzierung verlangen.»

Dazu gehöre folglich auch, so Udris weiter, Medien zu unterstützen, die differenziert berichteten – «indem wir für Journalismus bezahlen und zum Beispiel ein Abo lösen».

Es ist Zeit – auch für unangenehme Debatten

Albina Muhtari gibt zu bedenken, dass Personen mit Migrationsgeschichte, die auf Redaktionen geholt werden, auch etwas zu sagen haben müssen. «Und zwar nicht nur dann, wenn es einem passt.» Sondern auch dann, wenn die Diskussionen unangenehm werden, weil jemand anmerkt, dass ein Zugang zu einem Thema oder eine Wortwahl unangebracht sei.

Aus eigener Erfahrung weiss sie aber auch: Ein Name allein macht keine Journalistin und keinen Journalisten zur Fachper-

son für Diversität oder migrantische Gemeinschaften. Sie als Tochter einer Bosnierin aus Sarajevo und eines Albaners aus Mazedonien etwa sei nicht automatisch tief verwurzelt in der albanischen Community in der Schweiz oder Expertin für historische Details der Balkangeschichte – wie es sich einige bereits erhofft hätten aufgrund ihres Namens.

Emanzipation trotz Risiko

Auch würden Medienschaffende mit Migrationsgeschichte nicht per se anders berichten als andere, findet Muhtari. Natürlich seien sie tendenziell sensibler für gewisse Themen, aufgrund eigener Erfahrungen. «Es gibt aber auch Leute mit Migrationsbackground, die sich weniger damit befassen haben.» Für die Zukunft wünscht sich Muhtari, dass Geschichten wie jene von «Baba News» auch bei anderen Medien selbstverständlich werden.

Beim Videodreh in Zürich lässt derweil Merita Shabani die Frau auf dem Velo noch ein letztes Mal an der Handykamera vorbeifahren. Diesmal vor einer Wand aus unebenen Steinen. Jemand hat «Jugo» darauf gesprayt. Das Spiel mit Vorurteilen – hier wählen es die beiden Frauen bewusst.

Früher hat Shabani über gewisse Probleme nur mit Leuten aus ihrer Community gesprochen, aus Angst, dass gegen ausser Vorurteile bestätigt würden, wie sie sagt. Heute ist ihr das egal. Die Arbeit bei «Baba News» habe sie selbstbewusster gemacht.

Merita Shabani will sich populistischen Diskursen nicht länger unterordnen. Sie will vorwärtskommen und die Schweiz vorwärtsbringen. «Jetzt ist die Zeit dafür.»

Fünf diverse Stimmen

1. Youtube-Talkshow We Talk



Foto: Youtube (Screenshot)

Die «Schweiz ungefiltert» verspricht diese noch junge Talkshow auf Youtube. Leute aus verschiedenen antirassistischen Kollektiven diskutieren in einer Runde, wie man sie sonst bei grossen TV-Sendern selten bis nie sieht. People of Color, Musliminnen, Menschen mit mehreren Heimaten – angehende Psychologinnen, Historiker und Politikerinnen.

2. Podcast Diasboah



Foto: PD

Die Slampoetin Fatima Moumouni, der Journalist und Musiker Uğur Gültekin und der Journalist Carlos Hanimann erzählen zusammen mit anderen Gästen in einem Podcast über den Alltag nach der Migration. Moumouni und Gültekin treten zudem in der eigenen Late-Night-Show «Moumouni/Gültekin» auf.

3. Literaturportal Weitschreiben Schweiz



Foto: Talal Doukma

Hier schreiben Exil-Autorinnen und -Autoren auch im Tandem mit Literaturschaffenden wie Zsuzsanna Gahse, Ivna Žic oder Peter Stamm.

4. Handbuch Neue Schweiz



Foto: PD

Der Sammelband befasst sich mit Mehrfachzugehörigkeiten, Vielsprachigkeit, fremdenfeindlichen Diskursen, Demokratie und ihren Defiziten. Herausgegeben vom Institut Neue Schweiz.

5. Festival Black Helvetia



Foto: PD

Das Leben Schwarzer und afrodeszendenter Frauen in der Schweiz bildet den Mittelpunkt des Festivals, dieses Jahr im Mai und Juni. Die Diskussionen der letztjährigen Ausgabe finden sich auf Youtube. (ahf)